

182. Der betende Handwerksgeſelle.

Es ſind etwa zwei hundert Jahre, daß ein junger Weißgerber der Lutherſtadt, Wittenberg in Sachſen, zuwanderte. Der jammervolle dreißigjährige Krieg, der von 1618 bis 1648 in Deutschland wüthete, war beendigt; die Menſchen bauten ſich wieder auf dem Schutt der verbrannten Städte und Dörfer an, pflügten und ſäeten wieder auf den Feldern, die ſo lange Jahre hindurch vom Huſ der Roſſe zertreten und mit Blut und Leichen gedüngt worden waren; nur die Gewerbe erholten ſich langſamer, weil Noth und Elend überall in deutſchen Landen waren. So hatte auch unſer Weißgerbergeſelle ſchon lange Zeit wandern müſſen, ohne Arbeit finden zu können. Er war rechtſchaffener Leute Kind und hatte von ihnen beten und arbeiten gelernt; aber jetzt war er weit heruntergekommen. In der Taſche hatte er nur noch einige Pfennige, das Felleiſen war leer, die Kleidung zerriffen, die Schuhe waren durchgelaufen, die Füße wund, der Magen hungrig. Müde und matt zog er ſo auf der Straße daher, als die Abendſonne eben die letzten Strahlen auf die Thürme in Wittenberg warf. Wollte Gott, dachte er, daß ich in dieſer Stadt doch auch endlich Arbeit fände und einige Zeit ruhen dürfte! Weil er aber gewohnt war, ſeine Wege dem Herrn zu befehlen, fühlte er bei dieſem Wunſch einen innerlichen Antrieb zum Gebet; er ſchaute aber umher, ob er von Niemand bemerkt werde. Und da er ſich allein ſah, kniete er unter einen Baum nieder und betete inſtändig, Gott wolle ſich ſeiner Noth erbarmen, ihm in dieſer Stadt einen ehrlichen Verdienſt zuwenden und ihn von ſeiner müheſeligen Wanderung Ruhe finden laſſen. Nachdem er ſo gebetet, ging er getroſten Muths vollends nach Wittenberg hinein und in die Herberge ſeines Handwerks. Er hörte dort von einem Weißgerber, der einen Geſellen begehre, und ging noch am nemlichen Abend zu dem Meiſter, weil er müßig herumlaufen für Sünde gehalten hätte. Hier fand er eine freundliche Aufnahme. Dankbar pries nun der fromme Jüngling dieſe gnädige Erhörng ſeines Gebets und verſah ſein Geſchäft mit treuem Fleiß und Geſchick; auch ſeinen Wandel führte er in Rechtschaffenheit und Gottesfurcht; in der Kirche war er ſo oft zu ſehen, als Andere im Wirthshaus. Bei ſeinem Meiſter wurde es ihm auch wohl, da Gottesfurcht und Ordnung im Hauſe herrſchte. Mit Gebet wurde der Tag angefangen und beſchloſſen, auch jede Mahlzeit; Abends wurde in der Bibel, auch in Luthers Poſtille geleſen, und nicht nur am Sonntag, ſondern auch während der Woche die Kirche beſucht. Da nun der Meiſter ſeine Treue, Geſchicklichkeit und Rechtschaffenheit hinlänglich erprobt hatte, ſo gab er ihm ſeine Tochter zur Frau und trat ihm Haus und Gewerbe ab. Dieß machte aber den jungen Meiſter nicht übermüthig, ſondern er blieb in der Demuth, im Gebet, in Gottes Wort, und darnach richtete er auch ſeinen Wandel ein, ſo daß er die allgemeine Achtung und Vertrauen ſich erwarb und am Ende ſelbſt in den Rath der Stadt erwählt wurde. Dieß Glück betrachtete er aber nicht als Lohn ſeiner Arbeit, ſondern als gnädigen Segen Gottes, den er oft rühmte. Wenn er Abends unter den Seinigen von des Tages Arbeit ruhte, ſo konnte er manchmal erzählen, wie er arm und faſt nackt in die Stadt gekommen ſei und vor dem Thor gebetet habe. „Sehet“, ſagte er dann, „Gott hat ja mein